









Dieses Blatt wird in den, die Stationen Bitterfeld, Cönnern, Cöthen, Corbetta, Eilenburg und Gisleben, in der Richtung nach Halle passirenden Personenzügen verteilt.

Hotel- u. Restaurant-Empfehlungen.

Hotel Stadt Hamburg. Halle a. S. Gegenüber der Post... L. Achtelstetter.

Hotel zum Kronprinz. Halle a. S. Nähe des Marktes... Rud. Draheim.

Hôtel Continental, Halle a. S.



Daus I. Rang am Centralbahnhof... W. Pörtzel.

Hotel Stadt Dresden. Am Centralbahnhof... W. Stünkel.

Hotel z. gold. Hirschk. in Victoria-Theater... C. Crone.

F.A. Jordan Nachf. Inh. Heinr. Tischbein. Weinrosshandlung... Deutsche Sekte.

Walter Reicher's Weinrosshandlung u. Probierstube... Fernsprecher 558.

Hall. Fahräder-Depot. Weinrosshandlung... Fahrunterricht.

Kaiser-Säle. Täglich Concert der Damen-Sopranistin... Zum Biertrunkel.

Neue Sing-Ak. Wittmoos, 27. April 1892. Am 2. u. 3. Mal.

Hotel goldene Kugel. Nächtliches Hotel... Paul Weisswange.

Central-Hotel am Markt. Elektrische Bahnerbindung... W. Weber.

Renelt's Deutsches Sekt-Haus. Ältestes u. renommiertes... W. Pörtzel.

Grün's Wein-Restaurant. Halle a. S., Rathhausgasse 3... W. Pörtzel.

Hôtel „Victoria“. Schönst gelegenes Hotel... W. Pörtzel.

Hôtel du Nord. Leipzigerstr. 55... Carl Witte.

Hôtel zum schwarzen Adler. Halle a. S., gr. Steinstr. 24... Carl Witte.

A. Burghardt's Hof-Weingrosshandlung. Curtz, Nippertberg... A. Burghardt.

Zur neuen Börse. Weinrosshandlung... Hermann Fein.

Täglich Concert der Damen-Sopranistin... Zum Biertrunkel.

Halle a. S. Fernsprecher 473. Franz Rudolph. Rolläden. Jalousien-Läden.

Beste Zug- u. Rolljalousien. Rob. Proller, Dampfzylinderfabrik.

Sonntag, den 24. d. Mis., 8 Uhr Abends. im Saale des Volksbildungsvereins.

Privat-Krankenkasse in Rheumatismus, Schlingen u. Contracturen.

Saxlehner's Bitterwasser. Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung.

Bekanntmachung.

Die Gewerken der consolidirten Halleischen Fäbrikerkass... Freitag, den 13. Mai d. Js.

Die Deputation der consolidirten Halleischen Fäbrikerkass... Fabul. Dryander. Bethcke. Dr. Wilke.

Herrich. Wohnung, auf Wunsch mit Pferde stall.

Schulbücher! Billigste Preise! Albin Hentze.

Engros-Lager von Besten Erzeugnissen. Humpelmann & Krause.

Victoria-Theater. (WeinstraÙe, Gold. Strich). Sonntag, 21. April 1892. „Rüchentrömmel“.

Stadt-Theater. Freitag, den 23. April 1892. Grosses Concert.

Berein für Volkswohl. Eine alte Verbindung des Vereins wird hiermit in Erinnerung gebracht.

Wittig's des Vereins gegen Berarmung und Bettel.

find gegen Zahlung eines Beitrags von jährlich 6 Mark.

Marienburg. Geld-Letterie. Ziehung 28. und 29. April er.

Original-Loose à 3 M. Porto a. Liste 30 Pf. versandt.

J. Eisenhardt, Berlin C., Kaiser-Wilhelmstr. 49.





# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Oekonomierath S. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Scid barmherzig — auch beim Schlachten der Thiere.

Es herrscht in unserm Vaterlande eine weit verbreitete Unsitte, über die mit unbegreiflicher Duldung hinweg gesehen wird, die Unsitte nämlich, daß im größten Theile Deutschlands die meisten Thiere, die für unsere Ernährung geschlachtet werden, nicht rasch, sondern langsam, oft unter großen Martern, getödtet werden, — und das ohne jeden Zweck und Nutzen, aus keinem andern Grunde, als weil es so hergebracht ist. Die großen Thiere, die man anders nicht leicht bewältigen kann, betäubt man durch einen Schlag auf den Kopf, ehe man ihnen die Halsadern aufschneidet; die kleineren aber, die Kälber, Schweine, Schafe, Ziegen, die sich nicht wehren können, betäubt man nicht; die sticht man lebendig. „Ach was, so ein Thier erst betäuben, ehe man es sticht! Wer wird mit einem Vieh so viel Umstände machen!“ sagt da der Schlächter, der sein Leben lang das Schlachten nicht anders betrieben hat. Und mit der Gewohnheit und Rohheit verbindet sich noch das Vorurtheil, um ein veraltetes Schlachtverfahren nicht abkommen zu lassen. In vielen Gegenden glaubt man auf dem Lande, ein Schwein, das während des Schlachtens nicht recht schreit, sei nicht gesund gewesen; deshalb muß der Schlachtstich möglichst in die Länge gezogen werden. Schreit trotzdem das Thier, weil es zu fett ist, nicht kräftig genug, dann wendet man gewisse Kunstgriffe an, um ihm noch besonders empfindliche Qualen zu verurtheilen und ihm ein recht lautes Schmerzgeschrei auszupressen. Auf diese Kunstgriffe und alle beim Schlachten vorkommenden Thiermarternen einzugehen, ist hier nicht möglich, übrigens auch nicht nöthig, da die Sache bekannt genug und die ganze gesittete Welt schon lange über ein Schlachtverfahren entrüstet ist, das aus vergangenen barbarischen Zeiten stammt. Scheint es nicht unbegreiflich, daß in unserm Jahrhundert der Humanität noch solch' ein entsetzlicher Gebrauch geduldet wird, daß er möglich ist unter der Herrschaft des christlichen Sittengesetzes? Dieses Gesetz verbietet es, einen Menschen zu beleidigen, oder im Geringsten zu schädigen, und es sollte gestatten, daß Thiere behandelt werden wie eine leblose Sache, obgleich es lebende, empfindende Wesen sind, Geschöpfe Gottes, die er nach Christi Wort ebenso in seinen Schutz nimmt wie den Menschen? Und wie paßt eine solche Unsitte, bei welcher die Thiere langsam zu Tode gemartert, anstatt rasch getödtet werden, in unsern heutigen Staat mit seinem großen Kulturapparat, seinen Schulen und hunderttausend Volksbildnern, seinen Kirchen und vierzigtausend Seelsorgern, seiner geordneten Gesetzgebung und Verwaltung?

Was soll der gute Same nützen, der in Kirche und Schule ausgestreut wird, wenn daneben eine Nährstätte für die rohesten Triebe offen gehalten wird?

Im deutschen Reiche werden jährlich etwa 30 Millionen Thiere ohne vorherige Betäubung geschlachtet, auf dem Lande selbstverständlich vor Aller Augen. Es ist für die

gesamnte Dorfsjugend ein Schauspiel, das nicht versäumt werden darf, wenn das bekannte Schmerzgeschrei eines Schweines ankündigt, daß geschlachtet wird. Dann laufen die größeren Kinder und ziehen die kleinen nach; da sieht man sie dann in Haufen das gemarterte Thier umstehen und gierigen Blickes die Mekelei betrachten, — eine Scene, so widerlich, daß jedem gesitteten Menschen, der an die Folgen solcher Eindrücke auf das Kindergemüth denkt, die Seele schwellen muß vor Horn und Scham, daß ein solcher Zustand noch möglich ist in unserm Vaterlande. Wie viele gute Triebe werden auf diese Weise im ersten Keime erstickt, wie viele angeborene böse Anlagen zur üppigen Entfaltung gebracht, so zu sagen gedüngt mit Blut!

Wie soll die Lehre von der christlichen Barmherzigkeit Wurzel fassen, wenn die Grundlage für alles Gute, das Gemüth, verhärtet ist? Da klagen die Eltern über ihre rohen Kinder, die ihnen das Leben verbittern; da weist die Presse hin auf die vielen Messerstechereien, auf so viele Verbrechen, die einen erschreckenden Grad von Herzlosigkeit, ja geradezu eine Wollust am Blutvergießen bekunden; da forschen die Gesetzgeber den Quellen nach, auf welche die vielen Rohheitsakte zurückzuführen sind. Daran aber, eine der Hauptquellen zu verschließen, denkt man nicht.

Man dulde einfach nicht länger die jezige so verrohende Art, die Thiere zu schlachten!

Es ist dies eine Sache von so hoher Bedeutung für die Volksmoral, daß Niemand, der hier etwas zur Abhilfe thun kann, seine Mitwirkung verweigern darf.

„Die Sache liegt mir zu fern,“ sagt der Eine, „ich kümmere mich um die Menschen, und nicht um die Thiere,“ sagt der Andere. Nein, Niemand liegt es ferne, gegen ein öffentliches Vergerniß Stellung zu nehmen, und keinem Menschen, der sich um seine Mitmenschen kümmert, kann es gleichgültig sein, ob jährlich in vielen tausend jungen Menschenherzen das zum friedlichen Zusammenleben so nothwendige menschliche Gefühl ertödtet wird. Die Gleichgültigkeit wird zur Bundesgenossin der Rohheit, um einen sittlichen Schaden offen zu halten.

Es besteht kein einziges Interesse, welchem das veraltete Schlachtverfahren diene, das in ganzen Ländern und Provinzen schon längst durch ein menschliches und vernünftiges ersetzt ist. In Baden z. B. ist durch eine ministerielle Verordnung vom Jahre 1863, in verschiedenen Bezirken und Städten anderer deutscher Staaten durch Polizeigesetze die Betäubung der Schlachtthiere eingeführt. Das Schlachten wird dadurch nicht erschwert, sondern im Gegentheil bedeutend erleichtert. Die Annahme, das Thier blute besser aus, wenn es lebendig gestochen wird, erklärt jeder tüchtige Schlächter für ein völlig grundloses Vorurtheil; gerade das Gegentheil ist der Fall. Ein plötzlich empfindungs- und bewußtlos gemachtes Thier blutet besser und voll-

ständiger aus als ein bei vollem Bewußtsein in Angst und Aufregung geschlachtetes Thier.

Außerordentlich wichtig ist aber die Thatfache, daß das Fleisch von Thieren, die vor und bei dem Schlachten geängstigt und gequält wurden, sich in nachtheiliger, gesundheits-schädlicher Weise verändert. Diese Thatfache ist durch gründliche wissenschaftliche Untersuchungen, besonders von dem bekannten Physiologen du Bois-Reymond, nachgewiesen worden. Das Fleisch solcher Thiere verdirbt früher und zeigt besonders beim Einpökeln keine nachtheiligen Veränderungen. Kein unterrichteter, tüchtiger Schlächter wird diese Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung unbeachtet lassen, und seine Schlachtthiere ohne vorherige Betäubung tödten. Aber leider giebt es viele Schlächter, die der Meinung sind, daß es auf allen Gebieten, nur nicht im Schlächtergewerbe einen Fortschritt geben könne, und die keine Ahnung davon haben, daß sie nicht nur der Menschlichkeit Rechnung tragen, sondern auch ihrem eigenen Interesse, wenn sie die Thiere rasch und schmerzlos, also nur nach vorheriger Betäubung tödten.

Aber selbstverständlich muß diese Betäubung gut durchgeführt werden. Daß die großen Schlachtthiere von Leuten ohne ausreichende Kraft und Übung geschlachtet werden, daß so ein armes Thier einem Lehrling oder selbst mehreren zum Schlagenlernen dienen muß, das ist eine Unmenschlichkeit, die ebenso wenig geduldet werden sollte wie das Schlachten nicht betäubter Thiere. Im Schlachthaus zu Berlin ist dieser Thierquälerei seit mehreren Jahren ein Ende gemacht durch Aufstellung eines Apparates, an welchem jeder Lehrling sich einüben muß, bis er die nöthige Kraft und Sicherheit erlangt hat, um einen starken Ochsen auf den ersten Schlag vollständig zu betäuben. Es ist gewiß nicht zu viel verlangt, daß jedes Schlachthaus und jede größere Gemeinde einen solchen Übungsapparat anschaffe. Dieser Apparat wurde auf Veranlassung der Thierschutz-Vereine hergestellt und wird in zwei verschiedenen Konstruktionsarten angefertigt: in der Berliner Maschinenfabrik Cyclop zum Preise von 165 M. und ein einfacherer in der Erfurter Maschinenfabrik von Höhnemann & Rüdler zum Preise von 62 M.

Um aber alle Thierquälereien beim Schlachten zu

vermeiden, müssen vor allem zweckmäßige Instrumente, mit welchen auch ein nicht kräftiger Mensch die Thiere plötzlich, sicher und vollkommen betäuben kann, zur allgemeinen Einführung kommen. Für das Großvieh hat man die Schlachtmasken von Sigmund und von Brunneau, für das Kleinvieh die von Brausewaldt in Güstrow und in neuerer Zeit die sehr praktischen Betäubungsinstrumente für Groß und Kleinvieh vom Erfurter Schlachthausdirektor Kleinschmidt, angefertigt in der Maschinenfabrik Höhnemann & Rüdler in Erfurt.

Mit diesen Instrumenten betäubt, fallen die Thiere wie vom Blitz getroffen; jede Kengstigung und Quälerei ist vollständig ausgeschlossen, und die Thiere bluten vorzüglich aus. Die Erfurter Betäubungsinstrumente sind in vielen Privatschlächtereien, öffentlichen Schlachthäusern und in ganzen Bezirken in Gebrauch, namentlich in Sachsen, wo die Behörden sich die Einführung derselben besonders angelegen sein ließen.

Bei Anwendung dieser Instrumente wird auch der Einwand vieler Schlächter hinfällig, daß ihnen durch Beschädigung der Thierköpfe ein Verlust erwachse; denn die Verletzung der Schädeldecke ist nicht größer als ein Fünfpennigstück.

Höchst förderlich für die allgemeine Einführung der Betäubung wäre es, wenn die Gemeindebehörden zweckmäßige Betäubungsinstrumente auf Gemeindefkosten anschafften und dieselben den Schlächtern und Bauern probeweise überließen. Der geringe Kostenbetrag kommt doch wahrlich nicht in Betracht gegenüber der Wichtigkeit der Sache!

Alle Gründe, nicht nur das Mitleid mit den hilflosen Thieren und die Rücksicht auf die Gesittung der Menschen, sondern auch das Interesse der Schlächter und der Fleischkonsumenten sprechen für Einführung der Betäubung aller Schlachtthiere vor dem Schlachten.

Die gesittete Welt darf es nicht länger dulden, daß täglich hunderttausend der zum Zwecke unserer Ernährung geschlachteten Thiere langsam zu Tode gemartert werden, unnöthig und zwecklos, nur weil Gewohnheit, Gedankenlosigkeit und Rohheit sich nicht einer vernünftigen und menschlichen Schlachtmethode anbequemen wollen.

### Die Fütterung der Mastlämmer mit Erdnuß- und Sesamkuchen.

Recht beachtenswerthe und interessante Darlegungen hat auf diesem Gebiete Herr Professor Dr. Heinrich kürzlich der Oeffentlichkeit übergeben. Er schreibt in den Annalen:

Die verschiedenen Delfuchen des Handels, welche in der landwirthschaftlichen Viehhaltung Verwendung finden, haben sich bei den verschiedenen Zielen, die man bei der Fütterung verfolgt, nicht als gleichwerthig erwiesen; sie haben vielmehr nach der einen oder anderen Seite eine spezifische Wirkung ergeben.

Zur Mästung werden von den tüchtigsten Praktikern mit Vorliebe die Sesamkuchen verwendet, da dieselben nicht nur günstig auf die Vermehrung des Körpergewichtes im allgemeinen, sondern auch namentlich auf Fleischproduktion günstig einwirken sollen, ohne dabei in zu großem Maße die Fettbildung zu begünstigen. Um festzustellen, ob diese Annahme richtig ist, stellte Verfasser im Winter 1889/90 Mästungsversuche mit Lämmern an; es wurde an Kraftfutter einmal Sesamkuchen, das anderemal Erdnußkuchen gefüttert und zwar von beiden Kuchenforten soviel, daß die Thiere gleiche Mengen verdauliches Protein erhielten; die übrigen Futterstoffe waren stets die gleichen. Aufgestellt wurden 8 Lämmer, doch sollten im Laufe der Zeit diejenigen

Thiere, die keine gleichmäßige Entwicklung zeigten, ausgeschlossen werden, sodaß der Versuch schließlich nur mit 4 Lämmern (also für jede Fütterung 2 Stück), die sich in ihrer Gesamtheit gleichmäßig verhielten, zu Ende geführt werden sollte. Die Fütterung lautete vom 24. September an pro Stück und Tag:

	Für Gruppe A.	Für Gruppe B.
Erdnußkuchen	0,120 kg	—
Sesamkuchen	—	0,140 kg
Rüben	1,200 kg	1,200 kg
Wiesenheu	0,375 kg	0,375 kg.

Hafersstroh nach Bedarf.

Vom 22. Januar 1890 an erhielten die Thiere der Gruppe A. = 0,240 kg Erdnußkuchen, der Gruppe B. = 0,280 kg Sesamkuchen.

Vom 20. Februar wurde den Thieren das Heu entzogen und dafür nur Hafersstroh gefüttert, außerdem wurde die Kuchenfütterung gesteigert pro Stück

bei Gruppe A. auf 0,430 kg Erdnußkuchen, bei Gruppe B. auf 0,500 kg Sesamkuchen.

In der letzten Periode der Mästung, vom 11. bis 19. März, betrug die Delfuchenrationen für jedes Stück

in Gruppe A. = 0,650 kg Erdnusskuchen,  
in Gruppe B. = 0,750 kg Sesamkuchen.

Am 20. März wurden die Thiere geschlachtet.

Der Gehalt der Erdnusskuchen betrug 46,5% Protein und 7,8% Fett; der der Sesamkuchen 40,9% Protein und 10,1% Fett. Die Verdaulichkeit des Protein wurde für beide Kuchen als gleich angenommen. Um gleiche Mengen Protein zu geben, mußten auf 100 Th. Sesamkuchen 86 Th. Erdnusskuchen verfüttert werden, bei welcher Fütterung die Thiere der Gruppe B. allerdings mehr Fett erhielten als die Gruppe A. Die Gewichtszunahme betrug pro Tag und Thier im Durchschnitt

bei Gruppe A. (Erdnusskuchenfütterung) 1410, kg  
bei Gruppe B. (Sesamkuchenfütterung) 145,5 kg.

Bei der Sesamfütterung wurde also thatsächlich ein höherer Effekt erzielt als bei der Erdnusskuchenfütterung. Die mit Sesamkuchen gefütterten Thiere haben in ihrem Lebendgewicht etwas besser zugenommen, und beim Auschlachten ergaben sie ebenfalls einen höheren Prozentsatz nutzbarer Theile.

Was die Kosten der Fütterung anbetrifft, so ist die mit Sesamkuchen etwas billiger. Wird in beiden Kuchenarten das Protein berücksichtigt und Fett und Kohlehydrate außer Acht gelassen, so berechnet sich der Preis für das Kilo Protein in den Erdnusskuchen auf 31,8  $\text{M}$ , in den Sesamkuchen auf 30,6  $\text{M}$ .

Wenn auch in geringem Maße, so ergibt also die billigere Sesamkuchenfütterung überall ein besseres Resultat als die Erdnusskuchenfütterung.

Die Mästungsversuche wurden im Winter 1890/91 mit 12 Schorpphäre-Lämmern wiederholt; die größeren Mengen von Delkuchen der letzten Periode (0,5 resp. 0,7 kg) nahmen die Thiere nicht an, auch stellte sich während der Fütterung eine Krankheit ein, der ein Thier unterlag. Die Krankheits Symptome waren die nämlichen, die bei zur Mast

gestellten Lämmern schon oft beobachtet wurden und die namentlich in einer Erkrankung der Harnorgane bestehen. Bei der Section ergab sich hochgradige Entzündung der Harnblase, des Harnleiters und der Harnröhre. Die Blase war fast immer stramm gefüllt, das Thier konnte nicht harnen. Harnsekrete oder sonstige Ausscheidungen wurden nicht vorgefunden. Diese Erkrankungen sollen nur bei männlichen Thieren vorkommen. Verfasser wird noch weitere Beobachtungen darüber anstellen.

Die sonstigen Erfolge dieser Versuche entsprachen ganz den früheren, indem die mit Sesamkuchen gefütterten Thiere im Durchschnitt pro Tag 9 g mehr zunahmen als die mit Erdnusskuchen gefütterten. Auch beim Auschlachten ergab sich ein günstigeres Verhältniß an nutzbaren Theilen der mit Sesamkuchen gefütterten Thiere.

Zum Schluß hat Verfasser noch die Frage behandelt, wie sich bei den beiden Gruppen der Schafe die Produktion an Fleisch im Verhältniß zu dem Fett stellt? Die gefundenen Zahlen zeigen in dieser Richtung keine Uebereinstimmung, sodas daraus keine Schlüsse gezogen werden können.

Was endlich die Rentabilität der Sesamfütterung im Verhältniß zur Erdnusskuchenfütterung bei diesen letzten Versuchen anbetrifft, so ergibt die Berechnung, daß für die Mehrkosten von 40  $\text{M}$  für die Fütterung der Sesamschafe ein Plus von  $9 \times 114 = 1 \text{ kg } 20 \text{ g}$  Lebendgewicht erzielt wurde.

Verfasser fasst das Resultat dieser 2 jährigen Mastungsversuche in Folgendem zusammen: Bei der Verfütterung gleicher Mengen Protein waren hervorragende Unterschiede bei vorliegender Erdnuss- und Sesamkuchenfütterung nicht zu constatiren. Kleine Unterschiede konnten aber beobachtet werden und diese waren in beiden Jahren übereinstimmend zu Gunsten der Sesamfütterung. Bei der letzteren war so wohl die Zunahme an Lebendgewicht als auf das Schlachtgewicht ein günstigeres als bei Erdnusskuchenfütterung.

### Mittheilungen aus der Praxis.

— Die Biene im Dienste der Landwirtschaft. Bereits macht die warme Frühlingssonne ihre belebende Wirkung geltend auf Feld und Flur. Schon sprossen die ersten Boten der Flora, als Zeichen neuen Lebens und neuer Liebe. Schwollende Knospen verheißen baldigen Blüthen Schmuck, weiden frische Hoffnungen und bringen Vergessenheit über kaltes Wintergrauen. Auch die Bienlein, die Spenderinnen der edlen Götterpeise, des herrlichen Nektars, sind aufgewacht und tummeln sich fleißig in den „Räzchen“ der Haseln und Weiden, um mit Beute reich beladen, mit dicken „Höschen“ an den Hinterfüßen, heimzukehren. Vergnügt begrüßt und bewundert der kluge Landwirth das emtige Treiben des kleinen Völkchens und sorgt dafür, daß es nicht Mangel leidet in schwieriger Zeit; denn er weiß wohl, daß auch er an den Früchten dieser Arbeit seinen Antheil hat.

Er denkt an die tausend und aber tausend Blüthen, welche in den nächsten Tagen ihre Farbenpracht entfalten werden, nicht bloß um des Menschen Auge zu erfreuen, sondern um ein großes Heer kleiner Lebewesen anzulocken. Warum thun sie dies? Nicht etwa einzig zu dem Zwecke, um die vielen Millionen Insekten mit süßem Nektar zu ernähren, nein, Eines ist für das Andere geschaffen — die Insekten und voran die Bienen leisten der Blüthe einen großen Gegendienst, indem sie den Blüthenstaub an ihren Füßen von Narbe zu Narbe tragen und so durch Fremdbestäubung einen reicheren und sicheren Fruchtansatz bewirken.

Gerade unsere Obstbäume sind, um reichlich Frucht zu tragen, auf die Insektenwelt und vorab auf die Bienen angewiesen. Hierfür sind in jüngster Zeit von Mitgliefern des Vereins Schweiz. Bienensfreunde glänzende Beweise erbracht und gelangt worden. Auch ich möchte dazu einen kleinen Beitrag liefern, indem ich dem geneigten Leser eine interessante Beobachtung mittheile, die ich schon vor mehreren Jahren gemacht habe.

In unserem Baumgarten befinden sich mehrere Kirschbäume, wovon der eine sich vor den übrigen auszeichnete durch besondere Fruchtbarkeit, obschon er weder einen bevorzugten Standort, noch besondere Pflege erhielt und immer gleichzeitig mit den andern blühte. Dagegen steht derselbe zunächst dem Bienenhaus und die Flugbahn dazwischen ist gegen Norden noch ziemlich

geschützt durch Wohnhaus und Scheune. Nun hatten wir in einem Frühling anfangs der 80er Jahre, nach vorangegangener warmer Witterung, welche die Kirschbäume rasch austreiben ließ — während der Blüthezeit durchweg kalte, windige Tage. Ich erinnere mich noch gut, wie alte Obstzüchter und Landwirthe behaupteten: „Die Kirschbäume sind gefehlt, der „Bismwind“ ist aufgetreten!“ (Es herrscht nämlich vielerorts die Ansicht, daß die Kirschbäume keine Frucht tragen, wenn zur Blüthezeit der Nordwind auftritt.) Ich konnte mir den Zusammenhang nicht recht erklären, bald aber sollte mir Licht werden. Fleißig beobachtete ich in diesen Tagen meine Bienen. Sie schlotterten ordentlich, wenn sie sich vor das Flugloch wagten, und kehrten so schnell wie möglich wieder ins warme Stübchen zurück. Nur in den Mittagsstunden, wenn die Sonne das Gewölk durchbrach und für einige Augenblicke den kalten Hauch der „Bise“ siegreich überwand, rüsteten sich die Bienlein zum Angriff. Dieser galt dem nächst gelegenen Kirschbaume und in dessen Krone begann ein lebhaftes Gesumse. So ging es mehrere Tage; aber keine einzige Biene bemerkte ich an den entfernteren Kirschbäumen; das Wetter besserte sich nicht und die Blüthen fielen schließlich ab, an dem zunächst dem Bienenhaus stehenden Baume zuerst; die andern Bäume behielten noch geraume Zeit ihren fast gewordenen Blüthen Schmuck.

Und nun das Resultat?

Der von den Bienen besuchte Kirschbaum trug reichlich Frucht, die andern standen vollständig leer da. Der „Bismwind“ sollte Schuld daran sein! — Ich glaube es jetzt auch; aber daß er es nur indirekt war, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Meine Ansicht stand fest: der kalte Wind hat es den Bienen verunmöglich, die entfernteren Bäume zu besuchen, und beim Herumstöbern in den Blüthen den Pollen zu vertheilen; die Blüthen fielen unbefruchtet ab.

Mögen diese Zeilen Imker und Landwirthe aufmuntern, weitere Beobachtungen anzustellen, deren Resultate neue Beweise dafür erbringen, daß die Biene von großem Nutzen für die Landwirtschaft, insbesondere für den Obstbau ist.

(Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift)

— Die Bekämpfung der Feldmaus. Dieser kleine Rager ist ein gefährlicher Feind unserer Saaten, Ernten und Futterschläge und kein Jahr vergeht, in dem nicht ein Theil unserer Provinz über empfindlichen Mäuseplagen zu klagen hätte. Eine Menge Mittel werden zur Bekämpfung des durch seine Menge so schädlichen Thierchens angewendet: Fanggräben, Töpfe, Hohenheimer Mausefallen, Gift u. s. w. Schließlich ist es die Natur selbst immer, welche des Menschenwerk unterstützt und durch Witterungsumgunst oder Seuchen das Mäusevolk mit einem Schläge decimirt. Diese Beobachtung hat schon wiederholt den Gedanken erregt, ob man nicht durch die künstliche Verbreitung mittelst feuchengeimpfter Mäuse das Naturwalten nachahmen könnte. Bisher blieb die Sache nur bei dem Versuche und dem theoretischen Experimente. Neuerdings aber soll Prof. Vöfler eine bakteriologische Beobachtung gemacht haben, die nach dem „Landboten“ vielversprechend erscheint. Ein Zufall war die Veranlassung zu Vöflers Entdeckung. Unter den zu Versuchszwecken im bakteriologischen Institute zu Greifswald gehaltenen weißen Mäusen war in einem der letzten Sommer eine Epidemie ausgebrochen, welche einen großen Theil der Thiere hinraffte. Durch eine sorgfältige Beobachtung des Krankheitsverlaufes und durch die bakteriologische Untersuchung der Organe konnte Vöfler feststellen, daß sämtliche Thiere an einer durch ein und denselben Bazillus hervorgerufenen Erkrankung zugrunde gegangen waren. Dieser Bazillus ließ sich auch auf künstlichem Nährboden in Reinkultur züchten und ist von seinem Entdecker wegen der Ähnlichkeit mit dem Typhusbazillus des Menschen „Bacillus typhi murium“ genannt worden. Kulturen dieses Bazillus, welche durch Verimpfen auf Gelatine gewonnen worden waren, impfte Vöfler nun Feldmäusen ein, welche sowohl gegen den Bazillus der Mäuseepidemie wie gegen den Hobbazillus immun sind. Die ersten beiden Versuchsthierchen starben nach zwei resp. vier Tagen. Die Kadaver dieser Thiere wurden nun in einen Behälter geworfen, in welchem gesunde Feldmäuse sich umhertrieben. Nach ihrer Art benagten sie auch diese Kadaver und gingen darnach zu Grunde. Durch oftmalige Wiederholung dieser Versuche ist es zweifellos geworden, daß die Feldmäuse für den Bazillus der weißen Mäuse hochgradig empfänglich sind. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung und die praktische Anwendung der Beobachtung fast von selbst. Die Feldmäuse bilden eine große Plage für die gesammte Landwirtschaft, und ihre Vernichtung würde ihr reichen Nutzen eintragen. Dazu bietet sich durch Vöflers Entdeckung eine treffliche Gelegenheit. Da Vöfler festgestellt hat, daß andere Thiere, wie Katzen, Fletten, Singvögel, Tauben, Meerschweinchen, Kaninchen und andere Hausthiere durch den Bazillus der weißen Mäuse nicht getroffen werden, so kann also eine Ausfäung desselben nur die Feldmäuse tödten. Da die Feldmäuse sehr geträgig sind, so könnte man eine große Schaar von ihnen sich selbst den Tod geben lassen, wenn man nur einige wenige unter ihnen mit dem Vöflerschen Bazillus impft, die dann eine willkommene Beute für die Ueberlebenden sind. Man kann aber auch Kulturen oder Kulturflüssigkeiten des Bazillus unter das Brod oder Körner u. dgl. mischen, welche auf den Feldern, die die Feldmäuse heimsuchen, ausgestreut werden. Andere Thiere werden, wie schon gesagt, durch die Aufnahme dieses Bazillus vom Verdauungskanal aus nicht inficirt. Wenn allem so ist, wie Vöfler im neuesten Hefte des Centralblattes für Bakteriologie und Parasitenkunde berichtet, so dürfte sich der Landwirtschaft in dem „Bacillus typhi murium“ ein wirkungsvolles Mittel zur Bekämpfung der Feldmausplage darbieten.

— Australien auf dem Weltmarkte. Der fünfte Welttheil scheint nunmehr energisch Antheil an der Verfertigung Europas mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen nehmen zu wollen und es ist ganz besonders das Gebiet der animalischen Produktion, auf dem uns die Gefahr scharfer Concurrenz drohen soll. Die australische Schafzucht hat die europäische ruinirt. Dem australischen Obst prophezeit man eine große Zukunft, dasselbe erzielt in London Preise, wie sie für anderes Obst nicht bezahlt wurden. In neuester Zeit erscheint Australien auch als milchwirthschaftliche Großmacht. In diesem Winter sind nahezu 40000 Ctr. Butter aus Australien eingetroffen. Der riesige Aufschwung der Butterausfuhr führte allein in Victoria in den letzten drei Monaten zur Errichtung von 160 neuen Molkereien mit Dampfbetrieb. — Die Sorge, daß Australien auf dem Gebiete der Verfertigung mit Fleisch und Molkereiprodukten uns ernstlich bedrängen könnte, theile ich nicht, denn Gehalt und Qualitätseigenschaften sind bei diesen Artikeln in Rücksicht auf den langen, schwierigen Seetransport immer sehr bedeutend. Wenn die deutsche Landwirtschaft nur Primaqualität producirt, so gehört ihr in thierischen Erzeugnissen immer noch der Markt. In Getreide, dem todten Gute, das ohne Einbuße an Güte und Werth monatelang auf dem Weltmeere schwimmen kann, ist die Sache ganz anders gestaltet.

— Ueber Kälbersterben. Es giebt wohl wenige Vorkommnisse in der Thierzucht, über welche die Urtheile noch so weit auseinander gehen, wie über das plötzliche Absterben der vor Kurzem scheinbar noch ganz gesunden und munteren Kälber. Es zeigt dies aber gerade an, daß der Ursachen gar viele sind und wir deshalb keine allgemein gültigen Vorbeugungsmittel aufstellen können. Am allerhäufigsten liegt die Ursache des plötzlichen Todes in dem zu hastigen Saufen. Das am Morgen noch ganz muntere Thier ist am Mittag schon am Berenden; Herd und Knecht schütteln bedenklich den Kopf und können sich die Sache nicht erklären, da letzterer sagt, daß das Kalb am Morgen noch recht mader gelassen habe. Gerade dies ist aber die Todesursache! Das Thier erbielt am Tage dreimal Milch, während der langen Nacht bekommt es Hunger, säuft deshalb am Morgen hastig, was der unwissende Knecht nicht verhindert; der Magen wird plötzlich angepumpt und es tritt eine Magenlähmung ein. Wir finden deshalb bei der Section den Labmagen noch ganz gefüllt.

Wo keine Kälbertränkefäße in Anwendung sind, kann daher nicht genug davor gewarnt werden, die Kälber saufen zu lassen, wie sie wollen.

Am zweithäufigsten ist der Durchfall die Ursache; doch wird sehr oft der Durchfall als Todesursache bezeichnet, wenn er nur die Folge allgemeiner Schwäche war. In diesem Falle bringt das Thier den Todestheim schon mit auf die Welt, in Folge unrationeller Fütterung der Mutterkuh. Ganz froppant zeigt sich dies bei Fütterung großer Mengen schwer verdaulicher Kraftfuttermittel. Die Folgen von kalte- und proteinarmen Futtermitteln aber sind Kälberlähme und Knochenbrüchigkeit, wenn der trächtigen Kuh nicht Futterknochenmehler dergleichen gereicht wird.

Der Viehzüchter, der ja in der Regel immer mehr als einen Viehstall hat, sollte meiner Meinung nach nicht unterlassen, trüchtige Kühe 2 Monate oder 6 Wochen vor dem Kalben bis 2 Wochen nach dem Kalben in einem besonderen Stalle zu halten, denn ebenso wie durch unrationelle Fütterung viel gesündigt wird, wird auch durch zu reichliche Fütterung gesündigt und zwar besonders nach dem Kalben, was sowohl dem Kalbe durch Verstopfung oder Durchfall, als der Mutter durch Stierlucht, Einfallen der Kreuzbänder und oft bleibende Unfruchtbarkeit schadet. Erworbenen Durchfall kann entstehen:

1. Durch Erkältung bei nassem Lager, an nassem Mauerwerk oder durch Zugwind.
2. Durch zu frühe Entziehung der Muttermilch, oder auch durch plötzlichen Futterwechsel der Kuh. Durchfall der Muttermilch überträgt sich immer auf das Kalb. Giebt man andere als die Muttermilch, so sollte diese mit Wasser verdünnt werden.
3. Durch Uebersressen oder durch schwerverdauliches Futter.
4. Durch Würmer.
5. In Folge schlechter Ventilation der Ställe.
6. Durch zu plötzliches Entwöhnen mittelst abgerahmter Milch und zwar besonders, wenn der entzogene Rahm nicht durch Weizenmehl sondern durch andere Surrogate ersetzt wird.
7. Durch Anstehung.

Ein schwerverdauliches Futter ist ganz besonders eine sehr fetze Milch; es enthält diese oft auch zu wenig Kalk oder Phosphorsäure, weshalb schon Viele mit Vortheil einige Gramm phosphorsaurer Kalk oder einige Tropfen Phosphorsäure in der Milch verabreichten. Durch unpassende Milcherlassmittel wird auch viel gefehlt; ebenso durch Verabreichung von Milch die von einem an Entereuzündung leidenden Thiere kommt.

Bei Würmern oder Nichtabgang des Darmpeches, was gewöhnlich aus ersterem Grunde resultirt, gebe man 1 Kaffelöffel voll Ricinusöl.

Grundsatz ist immer: Rationelle Fütterung der Mutterthiere, gute Lüftung der Kälberställe und möglichst häufiges Herauslassen der jungen Thiere an die frische Luft. Hat sich Durchfall eingestellt, so suche man die Ursache, reinige und desinfiziere den Kälberstall, wenn man nicht will, daß ein Kalb nach dem andern freipirt; kommt dies trotz Allem vor, so war nur schlechte Fütterung der trächtigen Thiere Schuld.

In allen Fällen von Durchfall der Kälber lasse man alle „Doktor-Eisenbart-Mittel“, wie rohe Eier, Mehlsluppe, Gerstenschleim, schwarzen Kaffee bei ganz jungen Thieren sein; solche Mittel sind erst anzuwenden, wenn das Thier wenigstens 2 Wochen alt, resp. schon angefangen hat, feste Nahrung zu sich zu nehmen; vorher beschleunigen sie nur den Tod.

Opiumtinktur sollte bei keinem Viehzüchter fehlen, denn dieselbe ist ein heinabe unfehlbares Mittel, falls die Diarrhöe nicht angeboren ist, resp. falls dieselbe nicht die Folge allgemeiner Schwäche ist. Man reiche der Thieren, sobald man einen Anfall von Durchfall sieht, in der Milch 2 — 5 Tropfen Opium; es ist dies das einzige wirklich nützende Mittel, mit Ausnahme oben angegebener Phosphorsäure, bei ganz jungen Thieren.

Von einem Thierarzte aus der Schweiz.

Gebauer-Schweitzsche Buchdruckerei in Halle.